

Antiautoritäre oder freiheitliche Erziehung?

Die Herkunft des Schlagworts „antiautoritäre Erziehung“¹ läßt erwarten, daß aus der modischen Erziehungsmethode das Gültige nur mit behutsamer Differenzierung herausgelöst werden kann. Kritik wird erst dadurch möglich, daß Anspruch und Methode der antiautoritären Erziehung herausgestellt und auf ihren Wert geprüft werden. Die Kritik selbst wird, neben immanenten pädagogisch-psychologischen Problemen, vor allem auf die Ideologisierung der antiautoritären Erziehung zu achten haben, wenn man den heutigen Pluralismus und Wertindifferenz nicht miteinander verwechseln will. Eine gerechte Kritik wird endlich die positiven Anstöße für eine Reform der Vorschulerziehung und der Erziehung des Jugendlichen im Reifealter zu würdigen haben.

I. Der Anspruch einer antiautoritären Erziehung

Sieht man einmal von den Implikationen einer sozialistischen Ideologie ab, dann erhebt die antiautoritäre Erziehung den Anspruch, einen Menschen hervorzubringen, der aufgrund seines gestärkten Ichs von den „irrationalen“ Zwängen und Ansprüchen einer Gruppe, einer Produktionsgemeinschaft, eines Staatswesens, einer Religion befreit ist und, nicht zuletzt auch aufgrund der Kontrolle über die Triebansprüche von innen, jederzeit zu einer unabhängigen Entscheidung findet. Die jeweilige Entscheidung beruht auf der Einsicht in die Autorität der Sache und auf dem Respekt vor der Freiheit, die in der einmaligen Person gründet; sie ist nicht das zweifelhafte Ergebnis eines durch die politischen oder ökonomischen Zustände manipulierten Individuums; sie ist nicht das trieberfüllende Resultat eines durch den Konsum Genasführten. Wollte man es in einer plakathaften Chiffre sagen: Produkt der antiautoritären Erziehung ist der system-nonkonforme Outsider, der potentielle, glückliche Rebell.

Das „starke“ Ich – in Absetzung vom triebhaften und unpersönlichen Es und im Widerstand gegen das Über-Ich, in dem die Gesellschaft ihre Ansprüche durchsetzt – besitzt also die Fähigkeit, den Teufelskreis zu durchbrechen, in dem die Gesellschaft die Charakterstruktur produziert und die Charakterstruktur wieder die Gesellschaft installiert. Eine solche Erziehung brächte also – wenn man sie in ihrer idealistischen

¹ Vgl. diese Ztschr. 96 (1971) 178–190.

Projektierung ernst nimmt – wieder einen Freien auf diese Welt, seit der Mensch aus dem Paradies seiner inneren und äußeren Harmonie vertrieben wurde.

Die frühkindliche Abhängigkeit bringt mit sich, daß auch dieses Ich nicht ohne Identifikation und Ich-Ideal auskommt, ohne Autorität nicht überlebt; doch wird nicht eine „irrationale Autorität“, sondern nur eine „legitimierte Autorität“ bejaht. Es heißt im Bericht des APO-Kinderladens Nürnberg:

„Wir verstanden unter ‚antiautoritär‘ lediglich antiautoritär gegenüber irrationaler, nicht legitimerter Autorität; z. B. irrationale Autorität wie Gott, Vaterfigur, Eltern, Großeltern, Lehrer an sich (kraft Amtes), Polizisten (kraft Uniform), Oligarchien, Tradition, Gesetz (an sich, ohne die Frage ob Recht oder Unrecht), Staat (an sich), Gedrucktem usw. Wir lehnten jedoch keinesfalls Autorität an sich ab, z. B. nicht die Autorität wissenschaftlich gesicherter Ergebnisse.“²

Wenn die angeführten Beispiele auch keineswegs überzeugen, und der Begriff „irrationale“ Autorität nicht besonders präzise ist, kann man die Absicht dieser Unterscheidung dennoch begrüßen. In die gleiche Richtung scheint die rein soziologische Definition M. Horkheimers von Autorität als „bejahte Abhängigkeit“ zu gehen, die dann allerdings noch einer weiteren Distinktion bedarf. M. Horkheimer fügt nämlich präzisierend bei:

„Autorität als bejahte Abhängigkeit kann daher sowohl fortschrittliche, den Interessen der Beteiligten entsprechende, der Entfaltung menschlicher Kräfte günstige Verhältnisse bedeuten als auch einen Inbegriff künstlich aufrechterhaltener, längst unwahr gewordener gesellschaftlicher Verhältnisse und Vorstellungen, die den wirklichen Interessen der Allgemeinheit zuwiderlaufen.“³

Ob entsprechend dieser Unterscheidung letzteres oder ersteres gegeben ist, „vermag allein die Analyse der jeweiligen gesellschaftlichen Situation in ihrer Totalität zu beantworten“ (M. Horkheimer). Bei der Beurteilung einer Totalität liegt der Einfluß von Ideologien nahe; denn die umfassende Analyse einer Situation gelingt nicht ohne die Ingredienz einer gesellschaftlichen Utopie, die bewußt oder unbewußt als Kriterium des Möglichen und als Kritik des Wirklichen fungiert. Ein Zusammenhang von antiautoritärer Erziehung und ideologischen Positionen liegt demnach auf der Hand, was im übrigen ebenso eine Konsequenz aus der Unmöglichkeit einer wertfreien Pädagogik ist.

Einer von sozialistischen Aprioris befreiten antiautoritären Erziehung geht es darum – und darin trifft sie sich mit der Intelligenzförderung, der „Begabung“, dem Abbau der Sprachbarriere, dem Erwecken einer großen Sensibilität und einer kreativen Emotionalität, mit der Unbefangenheit gegenüber der Sexualität –, jene Rationalität zu ermöglichen, die in der Kenntnis der Tatsachen einer industriellen Gesellschaft das Opti-

² Vorgänge 9 (1970) 174. Daß hier wissenschaftlich gesicherten Ergebnissen „Autorität“ zugesprochen wird, dokumentiert mehr eine zeitgemäße Wissenschaftsgläubigkeit als eine hinreichende Einsicht in das Problem des Verhältnisses zwischen subjektiver und objektiver, zwischen legitimerter und angemaßter Autorität. Vgl. W. Molinski, Autorität, in: *Sacramentum Mundi I* (Freiburg 1967) 446–458.

³ M. Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie* (Frankfurt 1970) 182.

mum eines gemeinschaftlichen Glücks zu verwirklichen sucht, nicht nach den unreflektierten Normen der Kleinstfamilie, die Unterwerfung und Autoritätshörigkeit heißen, nicht nach der utopischen Zielvorstellung einer klassenlosen Gesellschaft in der Diktatur des Proletariats, sondern eben im Maß der möglichen Umstrukturierung *dieser* Gesellschaft, die fortschreitend (evolutiv) die Effizienz der leistungsorientierten Gesellschaft bewahrt und das mögliche Glück der möglichst vielen erzielt. Nur in der Synthese beider Ziele kann eine solche antiautoritäre Erziehung gelingen, wenn sie zwischen der Szylla eines gesellschaftszerstörenden Anarchismus und der Charybdis eines lebensgefährdenden Hedonismus hindurchsegeln will. Die Sirenen, die bald von einer sozialen Utopie, bald von einem grenzenlosen Konsum (auch die Orgasmussexualität steht unter dem Diktat des Konsums!) singen, können den modernen Odysseus nicht verführen, der sich allein nach einer am Maß des Humanen orientierten Sachlichkeit richtet.

Dieser positiv formulierte Anspruch einer antiautoritären Erziehung, der negativ formuliert lautet: „verhindern, daß die Autoritätshörigkeit in der Charakterstruktur verankert wird“ (Kommune 2), ist zu begrüßen und in entsprechende Methoden der Erziehung umzusetzen; denn nur eine antiautoritäre, d. h. treffender: eine freiheitliche Erziehung befreit den heutigen jungen Menschen zu jener Einsicht in die Situation, schenkt jene „Vernunft“, die die bessere Gesellschaft heraufführt (mit weniger Repression, Entfremdung und Konformitätsdruck), ohne das Individuum in seinem personalem, möglichen und nötigen Glücksstreben dem Moloch Leistung zu opfern.

Dieses neue pädagogische Ziel liegt im Sinn einer christlichen Erziehung, die sich als Erziehung zur Freiheit begreift. Das paulinische Pathos der Freiheit⁴, das in der Erlösung vom jüdischen Gesetz und allen entpersonalisierenden Mächten gründet, war sicher zu oft bei der unaufgebbaren Polarität von Freiheit und Gehorsam, Freiheit und Institution, Freiheit und Autorität zugunsten des Institutionellen vernachlässigt worden. Der Geschichtskundige weiß, daß der Gehorsam gegenüber jeder Autorität paradoxerweise mehr zum asketischen Instrumentarium des Luthertums zählte, der Gehorsam im Katholizismus mehr der Kirche galt. Wenn heute diese freiheitliche Erziehung zur Freiheit befreit, dann entspricht diese Absicht der christlichen Offenbarung und einem christlichen Menschenbild; dann ermöglicht diese Pädagogik erst den christlichen Glauben, der aus personaler, unabwählbarer Entscheidung erwächst und keine irrationale Unterwerfung unter eine inappellable Instanz darstellt. Gott ist nicht deshalb eine Autorität, weil wir ihm und seinen Geboten zu gehorchen hätten, sondern weil er – nach der Aussage des Evangeliums – gütig ist und das ganze Heil aller will. Der erste Imperativ eines genuinen Christentums heißt demnach nicht Gehorsam im autoritären Sinn, er heißt Liebe. Daß diese Liebe dann notwendigerweise in den Glauben integriert zum Glaubensgehorsam werden kann, im Sinn des stetigen Exodus, der dem Gläubigen seit Abraham aufgetragen ist; daß sie zum Liebesgehorsam werden kann, der auch in

⁴ H. Schürmann, Die Freiheitsbotschaft des Paulus – Mitte des Evangeliums?, in: Catholica 25 (1971) 22–62.

die absurde Situation des Kreuzes führt, die durch die Auferstehung Jesu von ihrer Absurdität befreit wird, liegt an der eschatologischen Existenz des Christen. Diese „Liebe“ aber weckt gerade ihrer Selbstlosigkeit wegen „Phantasie“, weckt Entscheidungsfreude, Einsatzbereitschaft, weckt den Widerspruch, der die etablierte Ordnung hinterfragt und sich nicht mit der banalen Devise abfindet: Gut ist, was alt, ehrwürdig, überkommen ist. Eine solche in Liebe begründete, durch vernünftige Freiheit und freiheitliche Vernunft erfüllte „antiautoritäre“ Einstellung ermuntert, innerhalb der Kirche jene Spielräume zu fixieren und zu verteidigen, die das Experiment des Christentums und der Kirche immer wieder erfordern. Daß es in der Kirche immer wieder den Unbequemen, den Revolutionär gegeben hat (gewiß, die Amtskirche hat dieses Charisma oft nicht verstanden), beweisen nicht zuletzt die Heiligen und Großen in der Geschichte des Christentums, die in barer Antiautorität gegen jede kirchliche und weltliche Gewalt angetreten sind, etwa nach dem Motto des Kardinals von Galen: *Nec laudibus nec timore*.

Ist man sich als Christ in der Zielvorstellung einer „antiautoritären“, d. h., weniger mißverständlich, „freiheitlichen“ Erziehung mit anderen einig, so wird man in der Methode und in der konkreten Praxis dieser modernen Erziehung doch anderer Meinung sein können und müssen.

II. Die Methoden der antiautoritären Erziehung

Die antiautoritäre Erziehung geht – von Einsichten der Psychoanalyse und der Psychologie des Kindes bestimmt – davon aus, daß sie sich im Gegensatz zur üblichen Erziehung zu vollziehen hat, die einen „autoritären Charakter“ (Th. W. Adorno) hervorbrachte. Wie differenziert man die Aufgabe sieht, zeigt der folgende Text vom APO-Kinderladen Nürnberg:

„Unter diesem Begriff ist allerdings keine Umkehrung der bisherigen Herrschaftsverhältnisse zu verstehen. Wenn Erwachsene sich nämlich bedingungslos den Wünschen der Kinder unterwerfen, dann erfolgt nicht antiautoritäre, sondern *Laissez-faire*-Erziehung; diese würde nur so lange funktionieren, so lange Kind und Eltern allein zusammenleben; schon in der Kindergruppe würde sie zum nackten Terror von Kindern über Kinder ausarten. Antiautoritäre Erziehung gewährt also nicht Triebbefriedigung in jedem Fall, aber ein Optimum. Sie muß den Weg finden zwischen größtmöglichem Gewährenlassen und minimalem Versagen.“⁵

Die antiautoritäre Erziehung wird demnach von jeder verwildernden, das Kind keinesfalls fördernden *Laissez-faire*-Erziehung abgehoben. Als entscheidende Methoden dieser neuartigen Sozialisation werden genannt: 1. die Selbstbestimmung der Kinder, 2. die Selbstregulierung im Bereich des Sexuellen.

⁵ Vorgänge, a. a. O. 187.

Selbstbestimmung

Die Selbstbestimmung wird im Hinblick auf Autonomie und Ichstärkung des jungen Menschen dadurch gefördert, daß dem Kind möglichst wenig Dressuren und Entwicklungshemmungen auferlegt werden. Es besitzt größere Spielräume, muß weniger Direktiven in Kauf nehmen, muß bei einem Versagen nicht sofort mit einer Strafe oder einem Liebesentzug, also mit Androhung von Angst, rechnen, kann im spielerischen Umgang mit sich, seinen Spielgefährten und seiner Welt mehr Erfahrungen als das autoritär dressierte Kind sammeln, das sich nach den Geboten und nach bewußten und unbewußten Normen seiner Eltern zu richten hat, die aus deren egoistischen Interessen oder Rollenerwartungen entstanden sind. In diesem Anliegen stellt man eine gewisse Nähe zu der um die Jahrhundertwende als Reformpädagogik propagierten „Erziehung vom Kind aus“ fest.

Nun bedeutet dieses Erziehungsprogramm keineswegs das Ende aller Verbote und der Verzicht auf alle Versagungen. Doch damit diese Verbote nicht als „irrationaler Zwang“ empfunden werden,

„müssen (sie) ihre Begründung vielmehr in den objektiven Interessen der anderen haben, die das Kind mit seinen Handlungen eventuell daran hindern, diese Interessen durchzusetzen. Begründet sind 1. Verbote und Einschränkungen für Betätigungen, die die andern Kinder im Kollektiv in ihrer Triebbefriedigung hindern. Diese werden sehr bald von den Kindern selbst ausgesprochen und einander vermittelt; 2. Versagungen der freien Betätigung der Kinder, wenn sie die zur Reproduktion und für die politische Widerstandspraxis notwendige Arbeit der Eltern einschränkt und unmöglich macht; 3. Verbote, die im Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Disziplinierungen und Einschränkungen, denen die Eltern ebenso unterliegen, zu interpretieren sind. Die letzten beiden Arten von Versagungen sind dem Kind sehr wohl rational und politisch einsichtig zu machen, insbesondere wenn ihm die gesellschaftliche Realität des Klassenkampfes als Erfahrung nicht verweigert wird.“⁶

Konkrete Beispiele zu diesen programmatischen Sätzen finden sich im Bericht der Kommune 2, in der man es vorzog, Verbote auszusprechen und zu begründen, „als die Kinder mit Tricks davon abzuhalten, bestimmte Dinge zu tun: den Plattenspieler zu bedienen, im Arbeitszimmer zu spielen“⁷, und ebenso im Bericht des Kinderladens Schöneberg vom 4. 9. 1968, in dem von einem Lernprozeß der Kinder berichtet wird, „der von aggressiver Unterdrückung zu sozialem Verhalten gegenüber den anderen führen kann“⁸.

Gegen den Mythos von der heilen Welt, in der das unschuldige Kind erzogen wird, richtet sich die prophylaktische Praxis, den Kindern den Umgang mit „gefährlichen Dingen“ zu gestatten. Sie gehen mit Schere, Hammer, Nägeln, mit Apparaten des Haushalts und der Werkstatt um. Die Praxis baut wohl das aus der Romantik stammende Klischee vom „Kind“ ab, bringt dafür aber eine nicht zu unterschätzende Kon-

⁶ R. Dermitzel, Thesen zur antiautoritären Erziehung, in: Kursbuch 17 (Frankfurt 1969) 185.

⁷ Kommune 2 (Berlin 1970) 78; vgl. H. Krieger, Leben im Kollektiv, in: Die Zeit vom 10. 4. 1970.

⁸ Berliner Kinderläden (Köln 1970) 129; Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution? (Reinbek 1971) 56 f.

frontation mit der Realität einer Industriegesellschaft. Vom Stuttgarter Kinderladen wird berichtet: „Durch den Umgang mit diesen Werkzeugen begibt sich das Kind anscheinend in eine Gefahrenzone. Bei uns überwiegt die Funktionslust bei weitem die Gefahrenmomente, letztere werden durch Selbsterfahrungen schnell reguliert.“⁹ An diese Forderung schließt sich ohne Mühe die uneingeschränkte Förderung der Kinder beim Spielen und Malen, bei kreativen Tätigkeiten mit Kisten, Kästen, Farben, Stoffen usw. an. Wenn gerade in Presseberichten der dabei entstehende größere Schmutz und eine gewisse Zwanglosigkeit der Kinder herausgehoben wird, dann treffen diese Bemerkungen entweder nur typische Einzelfälle, oder diese neuartigen Sozialisationsformen werden mit den bisherigen Begriffen von Reinlichkeit, Sauberkeit, adretten und gehorsamen Kindern gemessen, Begriffen, die in ihrer hintergründigen Theorie schon ein unzureichendes Instrumentarium für diese Erziehungsart bieten.

Der Wert des spielorientierten Kollektivs, der schon im „Moskauer Kinder-Laboratorium“ (W. Schmidt) sichtbar wurde, wirkt sich gerade in der größeren Solidarität unter den Kindern aus, wobei allerdings die verschärften Aggressionen nicht ohne Eingriffe der Erzieher gezügelt werden konnten¹⁰. Die Kinder besitzen eine gewisse Distanz zu ihren Eltern, wie W. Schmidt berichtet: „Die Kinder kennen keine elterliche Autorität, elterliche Gewalt und dergleichen. Für sie sind Vater und Mutter schöne, geliebte Idealwesen.“¹¹ In solcher Entfremdung offenbart sich auch ein Hauptanliegen dieser Sozialisation: nach Möglichkeit die Identifikation der Kinder mit ihren Eltern abzubauen. Der Schöneberger Kinderladen stellte seine Argumente im Hinblick auf den Wechsel der Bezugsperson in seinen INFO 6 (vom März 1969) zusammen. Zum psychologischen Aspekt wird dort gesagt:

„a) Kinder entwickeln ein flexibleres und reichhaltigeres Spektrum an sozialen Gefühlen und Verhaltensweisen, wenn sie nach einer Phase der Stabilisierung (ca. die ersten zwei Lebensjahre) durch eine Bezugsperson mit verschiedenen Bezugspersonen konfrontiert werden und nicht auf eine fixiert bleiben (s. R. Spitz).

b) Sie erhalten durch mannigfaltige Identifizierungsmöglichkeiten und die unterschiedlichen Angebote eine breitere Basis zur intellektuellen Entfaltung ...

c) Durch die fehlende Fixierung an eine Betreuungsperson wird der Sozialisierungsprozeß innerhalb des Kinderkollektivs vorangetrieben und Selbstbestimmungs- und Selbstorganisationstendenzen gefördert. Der Erwachsene wird weniger als überlegener Organisator erlebt, vielmehr als assoziiertes Glied der Gemeinschaft ...“¹²

In der Frage der Identifikation, die gerade für die Familie als „psychologische Agentur der Gesellschaft“ von großer Bedeutung ist, findet sich bei den einzelnen Elternkollektiven weder eine einheitliche Theorie noch eine einheitliche Praxis. Der Trend geht auf jeden Fall in diese Richtung: „Im Gegensatz zur herrschenden Pädagogik ist die antiautoritäre Erziehung Ich-Pädagogik, die mit der Erwachsenen-Übermacht,

⁹ Erziehung zum Ungehorsam (Darmstadt 1970) 31.

¹⁰ Berliner Kinderläden, a. a. O. 100.

¹¹ W. Schmidt, Moskauer Kinderlaboratorium: Antiautoritäre Erziehung und Kinderanalyse (Hamburg, o.J. Raubdruck) 16.

¹² Berliner Kinderläden, a. a. O. 119–121; Kinderläden, a. a. O. 67–71.

nicht mit den Erwachsenen aufräumt und dem Kind Befriedigung seiner Bedürfnisse und realitätsgerechte Abwehrformen gegen Triebe und Umwelt zugleich versucht zu vermitteln.“¹³

Selbstregulierung

Die Selbstregulierung im Bereich des Sexuellen stellt die zweite entscheidende Forderung einer antiautoritären Erziehung dar. Im sexuellen Leben wird nämlich eine Gegenposition zur Leistungsgesellschaft mit ihren Verzichten und ihrer autoritären Repression bezogen. Nun breitet sich heute gewiß eine große Liberalität in diesen Fragen aus. In jungen Familien ist die Sexualität nicht nur enttabuiert, sondern man versteht, ihr die mögliche Lust und Freude abzugewinnen. Angestoßen von W. Reichs Sexualökonomie fordert nun die antiautoritäre Erziehung – alle bisherigen Entwicklungen hinter sich lassend – nicht nur die Duldung von sexuellen Spielen der Kinder, sondern verlangt deren ausdrückliche Bejahung. Was diese Forderung bedeutet, wird im Bericht der Kommune 2 an zwei höchst „prekären“ Beispielen deutlich:

„1. Die ausdrückliche Aufforderung des Erziehers an die beiden Kommunekinder, nachdem diese sexuelle Regungen gezeigt hatten, doch gegenseitig ihre Geschlechtsorgane zu streicheln, was schließlich mit dem Versuch eines Koitus endet; 2. Die verbale Aufforderung des Erziehers an das Kind, das die unbewußte Neigung zeigt, mit dem Erwachsenen zu koitieren, dies doch zu versuchen.“¹⁴

K. Beutler, der dem Experiment einer antiautoritären Erziehung im wesentlichen zustimmt, bemerkt zu diesen beiden Beispielen, es dürfte kaum einen liberalen Pädagogen geben, der zu solch praktischer Konsequenz bereit wäre. Liberale Pädagogen seien nämlich trotz aller psychoanalytischen Kenntnisse nicht bereit, über ein Dulden von freien Sexualbetätigungen des Kindes hinauszugehen. Anlässlich ähnlicher Szenen im bekannten Fernsehfilm „Erziehung zum Ungehorsam“ kam es zu folgendem Gespräch zwischen Dr. Bott und Frau Großmann, das den Zusammenhang zwischen Sexualität und Gesellschaft unterstreicht.

„Dr. Bott: Sie haben gesagt, daß es Ihnen darauf ankommt, Ihre Kinder so zu erziehen, daß sie in der Lage sind, ihre Sexualität lustvoll zu erleben. Warum halten Sie das für so wichtig? Nur aus individuellen Gründen oder noch aus anderen?

Frau Großmann: Die individuellen Gründe halte ich schon für enorm wichtig, denn schließlich wollen wir die Kinder doch zu glücksfähigen Menschen erziehen. Aber darüber hinaus möchte ich sagen, daß in der bisherigen Erziehung der Anpassungsmechanismus weitgehend über die Unterdrückung der Sexualität lief und daß also ein sogenannter autoritärer Charakter nicht denkbar war ohne gleichzeitig eine unterdrückende Sexualerziehung.“¹⁵

An diesen Beispielen wird greifbar, wie sehr antiautoritäre Erziehung heißt, „dem Kind eine Sozialisation gewähren, die seiner Triebstruktur adäquat ist“¹⁶. Die Berichte

¹³ Erziehung zum Ungehorsam, a. a. O. 67.

¹⁴ K. Beutler, Was heißt „antiautoritäre Erziehung“?, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 22 (1970) 332.

¹⁵ Erziehung zum Ungehorsam, a. a. O. 99.

¹⁶ K. Beutler, a. a. O. 335.

unterstellen, daß derart erzogene Kinder nicht nur eine freiere Sexualbetätigung suchen, sondern auch ein viel größeres Glück in der Sexualität finden, die sich selbst nach Maßgabe der je möglichen Lust – eben aufgrund der Reichschen Sexualökonomie – reguliert. Differenzierte Forderungen für die einzelnen Entwicklungsphasen des Kindes und Jugendlichen lauten: In der oralen Phase Erfüllung aller oralen Bedürfnisse, in der analen Phase keine penible Sauberkeitserziehung, in der genitalen Phase die bejahende Einstellung zu Sexspielen der Kinder, so daß dann die Latenzperiode gänzlich ausbleibt, und zumal in der Zeit des sich anbahnenden Ödipuskomplexes geringe Identifikationen sich ergeben. Die Binnenstruktur der Familie wird erotisiert, der Mensch von der repressiven Gesellschaft befreit, und es wird im Hinblick auf „monogame Verhältnisse“, nicht aber auf Monogamie erzogen.

Festzuhalten ist: Die Selbstregulierung der Sexualität in Kinderladen und Kommune dient, neben der Befreiung aus dem Zwang einer repressiven Moral, vor allem dem Abbau der Familie; denn die Familie ist „die Institution, die mit der Erzeugung autoritärer Menschen als eine ‚Agentur der Herrschenden‘ wirkt. Durch sie wird gewährleistet, daß Normen und Tugenden in die nachwachsende Generation eingepflanzt werden: Ordnungsliebe, Fleiß, Pünktlichkeit, Sauberkeit, kanalisiertes Triebleben, Arbeitsethos, Lenkbarkeit, Pflichterfüllung, Leistungsstreben, Konsumhaltung, Vereinzelung des Individuums und dadurch Konkurrenzhaltung.“¹⁷

Bei einer solchen Sicht der Dinge entspricht es nur der Logik der antiautoritären Erziehung, die Familie abzubauen und neben dem Kinderkollektiv das Kollektiv der Eltern, als Kommune und Wohngemeinschaft, zu etablieren. „Deshalb ist auch die Kommune als eine Alternative zur Kleinfamilie ernsthaft zu erwägen“, folgert aufgrund dieser Voraussetzung K. Beutler richtig¹⁸.

Der psychoanalytische Ansatz der antiautoritären Erziehung einerseits und die sozialpsychologischen bzw. sozialpolitischen Implikationen im Hinblick auf die Umstrukturierung der Familie andererseits helfen, die Zielvorstellung: antiautoritärer Mensch, genitaler Charakter (W. Reich)¹⁹, Revolutionär für die Diktatur des Proletariats zu verwirklichen.

III. Kritik der antiautoritären Erziehung

Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft

Der Protest, der sich in der antiautoritären Erziehung gegen die heutige Gesellschaftsordnung richtet, wird ausgerechnet in einer Zeit wach, in der wir „auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“²⁰ sind, in der die Mutter zusehends ihre emanzipierte, bestim-

¹⁷ Vorgänge, a. a. O. 189.

¹⁸ K. Beutler, a. a. O. 335.

¹⁹ W. Reich, Die Funktion des Orgasmus (Köln 1970) 148–166.

²⁰ A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft (München 1965) 251–255; H. E. Richter, Eltern, Kind und Neurose (Reinbek 1969) 65.

mende Rolle in der Familie übernimmt, in der der Vater – nach dem Aufweis jugendsoziologischer Untersuchungen – eine Vertrauensperson wird, eben deshalb, weil seine patriarchalische Position geschwächt wird. In der Anknüpfung an Ideen, die Bachofen über das Matriarchat geäußert hat, könnte man mit E. Fromm²¹ von einem progressiven Matrizentrismus sprechen, der sich gerade in Amerika bereits deutlicher als bei uns zeigt²². Der Mangel an Väterlichkeit scheint einem amerikanischen Psychiater schon so gravierend, daß er den Grund für die Studentenrevolte im sog. „heißen Vietnamsommer“ in der Provokation einer adäquaten Autorität erblickt. Erhebt sich also nicht der Verdacht, daß man – aus sozialistischer Agitation heraus, im Rückgriff auf die proletarische Erziehung der zwanziger Jahre – scheinbar einen Verantwortlichen für die Unerquicklichkeiten der heutigen Leistungsgesellschaft sucht, in Wirklichkeit aber einen hinreichenden Grund für die Proklamation des sozialistischen Paradieses produzieren will?

In den gleichen Zusammenhang gehört die folgende Einschränkung des gesellschaftskritischen Ansatzpunkts. Wie S. Freud²³ bereits sagte, liegt längst vor der Begegnung mit der väterlichen Autorität die Begegnung mit der Mutter in all ihrer Liebe und Zuneigung. Gilt aber der Satz, daß eine Erfahrung um so tiefer prägt, je früher sie in der Kindheit gemacht wird, so müßte diese Tatsache auf nichtautoritäre Strukturen hin prägen, zumal es heute ja gar nicht um eine ausschließliche Bevorzugung des Patriarchats gehen kann, sondern nur um ein fließendes Gleichgewicht von beiden; denn „das mütterliche Prinzip (ist) das der uneingeschränkten Liebe, natürlicher Gleichheit, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Das väterliche Prinzip ist das der bedingten Liebe, der hierarchischen Strukturen, des abstrakten Denkens, der von Menschen gemachten Gesetze, des Staates“. ²⁴ Deshalb folgert E. Fromm:

„Der gegenwärtige Kampf gegen die väterliche Autorität scheint das patriarchalische Prinzip zu zerstören und eine Rückkehr zum matriarchalischen Prinzip in regressiver und undialektischer Weise anzudeuten. Eine lebensfähige, progressive Lösung liegt einzig in einer neuen Synthese der Gegensätze, in der der Widerstreit zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit durch eine Vereinigung beider auf einer höheren Ebene ersetzt wird.“ ²⁵

Mit dieser ersten Kritik soll dem sozialistischen, antikapitalistischen Pathos seine sozialkritische Basis entzogen werden, ohne damit die berechtigten Querelen über die heutige Leistungsgesellschaft bestreiten zu wollen. Selbst wenn manchem schnell applaudierenden Zeitgenossen die Hintergründe der antiautoritären Bewegung nicht bewußt sind, müssen dennoch wie hinter jeder Mode auch hier die Geister beachtet werden, die die kundigen „Zauberlehrlinge“ rufen.

²¹ E. Fromm, Die Bedeutung der Mutterrechtstheorie für die Gegenwart, in: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie (Frankfurt 1970) 71–114.

²² G. Gorer, Die Amerikaner (Reinbek 1966) 27 ff.; F. Wyatt, Motive der Rebellion – psychoanalytische Anmerkungen zur Autoritätskrise bei Studenten, in: Psyche 22 (1968) 561–581.

²³ E. Fromm greift gerade darauf zurück. Diese primäre Mutterbindung entsteht längst vor dem Ödipuskomplex und ist Jungen und Mädchen gemeinsam (a. a. O. 202).

²⁴ Ebd. 75.

²⁵ Ebd. 76.

Die Überschätzung der Sexualität

Die zweite Kritik hat anzusetzen bei der Bewertung der Sexualität innerhalb der Struktur des Menschen und in der Erziehung überhaupt. Mag eine Reaktion auf die frühere Prüderie, Triebbeschränkung und Verteufelung der Sexualität mehr als verständlich sein, so wirkt vermutlich eine einseitige Akzentuierung der Sexualität ebenso neurotisierend wie die repressive Sexualerziehung. Der modische Appell für eine normenfreie Sexualität beruft sich auf W. Reich, auf seine Sexualökonomie, seine Selbstregulierung, die unter dem Motto steht: „Der Kern des Lebensglücks ist das sexuelle Glück.“²⁶

Die Diskussion dieser Hypothese wird deshalb erschwert, weil eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit W. Reich innerhalb der Psychoanalyse noch aussteht. Nur Siegfried Bernfeld setzte sich mit ihm in den zwanziger Jahren schonungslos auseinander, indem er schrieb, Reichs Ideal sei bekanntlich eine Menschheit ganz ohne Sexualtriebsbeschränkung. Die Psychoanalyse scheine ihm das Mittel, diese Erlösung herbeizuführen, wenn vorher die ökonomischen Umwälzungen durchgeführt seien, als deren Mittel er den Kommunismus ansehe²⁷. Er wird dann polemisch, indem er W. Reich angreift:

„Reich hat das Ideal der vollen uneingeschränkten Sexualbefriedigung. Wie alle Romantiker sucht er sein Ideal bei den primitiven Völkern als verwirklicht darzustellen und malt eine nahe Zukunft, in der es wieder erfüllt sein wird. Dieses Ideal ist recht unklar, aber immerhin erfordert es: keinerlei Onanierverbot, keine eigentliche Reinlichkeitserziehung, keinerlei Strafe, keinerlei Einschränkung der Schauwünsche des Kindes, keinen pädagogischen Druck zur Sublimierung, keine Verhinderung der Koitusspiele der Kinder, auch dann nicht, wenn die Eltern die Spielpartner sein sollten. Er setzt voraus, daß auch dann, ja sogar nur dann sozialistische Kultur möglich sein wird und daß es dann in ihr kein Leid geben wird. Reich hatte alle die Unwahrscheinlichkeiten nicht systematisch hintereinander gefordert, aber sie finden sich in seinen Aufsätzen verstreut samt und sonders. Reich ist kein Philosoph, er wäre als anarchistischer Sexualethiker zu charakterisieren.“²⁸

Ähnlich argumentiert Anna Freud – allerdings ohne W. Reich namentlich zu nennen – in ihrem Vortrag „Die Erziehung des Kleinkindes vom psychoanalytischen Standpunkt aus“²⁹.

Die zentrale Aussage bei W. Reich beruht in der Hypothese der Selbstregulierung, nämlich darin, daß der freie, freiheitlich erzogene Mensch nur ein Prinzip kenne, die sexualökonomische Selbstregulierung. Die neue Moral, die darin anhebt, begründet er in „Die sexuelle Revolution“ auf diese Weise:

²⁶ W. Reich, *Die sexuelle Revolution* (Frankfurt 1969) 23; vgl. dazu G. Scherer, *Anthropologische Aspekte der Sexwelle* (Essen 1970) 75.

²⁷ S. Bernfeld, *Erziehung und Psychoanalyse II* (Darmstadt 1969) 517.

²⁸ Ebd. 537 f. Kein Wunder, daß Reich von orthodoxen Marxisten wissenschaftstheoretisch für naiv gehalten wird, was die Psychoanalyse betrifft, und orthodox leninistisch, was die marxistische Theorie betrifft (Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol I, Frankfurt 1970, 9).

²⁹ A. Freuds Beitrag ist aufgenommen in: S. Bernfeld I, a. a. O. 284 f.

„Wenn wir von ‚neuer revolutionärer Moral‘ sprechen, sagen wir gar nichts; ihren konkreten Gehalt erhält diese Moral erst durch den Inhalt der geordneten Bedürfnisbefriedigung, und dies nicht nur auf dem Gebiet der Sexualität . . . Die neue Moral ist eben, die moralische Regulierung überflüssig zu machen und die Selbstregulierung des gesellschaftlichen Lebens herzustellen. Beim Stehlen bzw. bei der Moral gegen den Diebstahl ist das eindeutig sichtbar und auch in die Praxis umgesetzt: Wer nicht hungert, hat kein Bedürfnis zu stehlen und braucht daher auch keine Moral, die ihn daran hindert. Der gleiche Grundsatz gilt auch in der Sexualität: Wer befriedigt lebt, vergewaltigt nicht und braucht auch keine Moral dagegen. Die ‚sexualökonomische Regulierung‘ des Geschlechtslebens tritt an die Stelle der normativen Regelung.“³⁰

Diesen Aussagen muß man einen großen pädagogischen und ethischen Idealismus bestätigen. Dagegen scheint der Mensch anders zu sein, als W. Reich ihn sich dachte, und die spätere Abkehr Reichs vom Kommunismus, der ihn enttäuschte, würde zumindest seinen Hinweis auf den Kommunismus als die gültige Verwirklichung seiner Theorien fragwürdig machen³¹. Über diesen Idealismus hinaus muß man der These der sexualökonomischen Selbstregulierung gegenüber Zweifel hegen, weil statt der bisherigen Moral, die sich an der Natur, der Vernunft, der Freiheit, dem Nächsten überhaupt orientierte, W. Reich das biologisch-physiologische Empfinden zum entscheidenden, quasimoralischen Maßstab erhebt. Abgesehen davon, daß eine Lustempfindung einen höchst unsicheren, weil zu „subjektiven“ Maßstab darstellt, wird einem biologischen Prinzip (nach einem hedonistischen Muster) die Funktion des „Gewissens“ übertragen. Kann der Orgasmus den Eros ablösen? Kann die sexuelle Funktion den Gewissensspruch ersetzen? Trifft der Vorwurf von E. Fromm zu, der W. Reich eine „für seine Arbeiten charakteristische physiologistische Überbewertung des sexuellen Faktors“ bescheinigt³²? Das sind die entscheidenden Fragen an Reichs sexualökonomische Utopie.

Bei der Antwort auf diese Fragen wird weithin das Problem verdrängt, ob das Realitätsprinzip, in dem die konkrete Gesellschaft und die konkrete Existenz aufscheint, bei der Regulierung des Lustprinzips überflüssig wird. Psychoanalytiker, etwa A. Freud, R. Spitz u. a., die an dieser These S. Freuds festhalten, einfach als „orthodoxe Freuddogmatiker“ zu disqualifizieren³³, heißt doch eine pädagogisch zentrale Frage unwissenschaftlich simplifizieren. Im Zusammenhang damit stellt sich natürlich die Frage nach der Möglichkeit und der Funktion der Sublimierung, ohne die keine Unterordnung unter das Realitätsprinzip gelingt.

Erstaunlich scheint der Widerspruch, daß einerseits die Gesellschaft mittels der Familienstruktur auf die Charakterstruktur einwirkt, daß aber andererseits gerade dort eine Selbstregulierung stattfinden soll, wo der Mensch sich wesentlich in personaler Inter-

³⁰ W. Reich, Die sexuelle Revolution, a. a. O. 24. In „Die Funktion des Orgasmus“ (a. a. O. 159) wird gesagt: „Die gesunde, durch Selbststeuerung bestimmte Struktur . . . entwickelt ein natürliches Selbstbewußtsein, gegründet auf sexueller Potenz.“

³¹ W. Reich, Die sexuelle Revolution, a. a. O. 28; vgl. D. Haensch, Repressive Familienpolitik (Reinbek 1969) 17.

³² E. Fromm, Autorität und Familie, in: Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol I, a. a. O. 283.

³³ H. Kentler, Sexualerziehung (Reinbek 1970) 84 ff.

kommunikation – und Sexualität lebt von Interkommunikation – verwirklicht. Die neue Moral beinhaltet einen biologistischen, materialistischen Individualismus, der ohne sozial-personalen Bezug auszukommen versucht, von dem man sich aber eine Umgestaltung der sozialen Wirklichkeit erwartet. Man wird prophezeien können, daß der einstweilen unterschwellige Hedonismus bald fröhliche Urständ feiert.

Wenn die antiautoritären Kinderläden auch in der Reichschen Theorie übereinstimmen, zeigen sich doch Differenzen in der Praxis, z. B. ob Kinder am Intimleben ihrer Eltern teilnehmen sollen oder nicht³⁴. Wohl eine Randfrage, aber in ihr stellt sich das grundsätzliche Problem in aller Schärfe.

Ideologischer Radikalismus

Der dritte Punkt der Kritik muß sich der ideologischen Fixierung der antiautoritären Erziehung zuwenden. Was sich anfangs als humanitäre Attitüde gegen die Leistungsgesellschaft und als Ausgleich des Unrechts einer keineswegs nivellierten Mittelsstandsgesellschaft (H. Schelsky) ausgab, radikalisierte sich zu einer sozialistisch-proletarischen Erziehung, die es nicht nur auf dem Umsturz der heutigen Gesellschaft, sondern ganz präzise auf Klassenkampf abgesehen hat. Die entsprechenden Berichte aus dem Schülerladen „Rote Freiheit“ in Berlin räumen über die wahren Absichten jeden Zweifel aus³⁵. Alle vorgeschobenen humanitären Absichten erweisen sich bei Würdigung dieser Ziele und Methoden als pure Mäusefängerei.

Die anfänglich an H. Marcuse orientierte Parole von der „großen Weigerung“ wird zusehends von einem kämpferischen Marxismus und Leninismus verdrängt. Die in ROTKOL arbeitenden Genossen sollen sich auf ihre Arbeit vorbereiten, indem sie die Erfahrungen und Prinzipien der kommunistischen Kinderbewegung der zwanziger Jahre sammeln, das Verhältnis von Theorie und Praxis bei den Klassikern des Marxismus-Leninismus studieren und sich die Ideen von Mao tse-Tung aneignen. Die politische Linie des PROZ-ML ist nicht weniger deutlich; es ist der Meinung, „daß der Kampf gegen die autoritäre Erziehung nur erfolgreich sein kann, wenn es gelingt, den kapitalistischen Staatsapparat mitsamt seinen Erziehungsinstanzen zu beseitigen“. Dieses Ziel setzt den Aufbau einer proletarischen Organisation auf nationaler Ebene voraus, die den Kampf für die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Interessen des Volks siegreich führen kann. Man kann die anspruchsvolle Ideologie dieser Kinderladenbewegung in einem Imperativ zusammenfassen: „Wer eine menschenwürdige Erziehung ernsthaft will, in der die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Interessen aller Kinder unserer Gesellschaft ausgebildet werden, der muß sich in den Dienst dieser Aufgabe stellen.“ Ist bei den Kinderlädeninitiatoren auch eine gewisse Resignation festzustellen, weil es ihnen nicht gelingt, die wohlstands-verdorbenen Arbeiter zu erreichen,

³⁴ Erziehung zum Ungehorsam, a. a. O. 58 f.

³⁵ Schülerladen Rote Freiheit (Frankfurt 1971).

so ist aufgeschoben nicht aufgehoben. Die große Zeit der Kinderläden wird anbrechen, wenn die Kommunisten an „die Macht gekommen“ sein werden³⁶.

Keiner wird übersehen, daß sich durch diese ideologische Radikalisierung entsprechende Ideologien, Menschenbilder, soziale Vorstellungen und Bildkonzeptionen polarisieren. Die antiautoritäre Erziehung erweist sich als Danaergeschenk. Und sollte man dies nicht merken, so hat es R. Wolff auf dem 4. Deutschen Jugendhilfetag 1970 in Nürnberg deutlich gesagt: „Den Erziehern ist zu raten: ... Verweigert euch, für die herrschende Klasse zu erziehen. Arbeitet in der proletarischen Stadtteilarbeit, in den Reihen der proletarischen Kinder und Jugendlichen. Zerschlagt die bürgerliche Klassenschule, schickt die Pfaffen dahin, wohin sie gehören, in die Kirche. Über zwei Drittel aller Vorschulerziehungseinrichtungen sind konfessionell. Das ist ein Skandal.“³⁷ Dieser Jargon ist aus braunen Tagen sattem bekannt.

IV. Pädagogische Impulse aus der antiautoritären Erziehung

Allem voraus muß man zugeben, daß seit Fröbels und Montessoris Zeiten in der Vorschulerziehung nie mehr so angestrengt nachgedacht und so phantasievoll experimentiert wurde wie in unseren Tagen. Daß Eltern Abende lang beisammensitzen und engagiert Erziehungsfragen diskutieren, ist erfreulicher als jene unengagierte Distanz, die bislang den Kindergarten als Abstellraum für Kinder mißverstand. Die Einheitlichkeit der Erziehung in Kindergarten, Schule und Elternhaus kann nur dem Kind nützen. Vielleicht erfüllt sich am Ende des Jahrhunderts nun doch noch das prophetische Wort E. Keys vom „Jahrhundert des Kindes“.

Sozialisation des Kindes

Über die grundlegende Revision der Vorschulerziehung hinaus rückt diese moderne Weise der Sozialisation das Kind in die Mitte der erzieherischen Bemühung. Sinn der Erziehung ist nicht der bestangepaßte Mensch in einer an der Profitmaximierung orientierten Gesellschaft, sondern die Vermittlung der sinngebenden und wertvollen Lebenstechniken, die gemäß den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Kindes, im Hinblick auf seine zeit- und gesellschaftsbedingte Lebensgestalt, das personale und soziale Glück des Menschen ermöglichen. Je weniger der Imperativ „Alles für das Kind“ unter die Parole „Gegen die kapitalistische Gesellschaft“ gerät, um so besser. Diese Erziehung versteht sich als Erziehung zu einer selbstbewußten, zur Selbstverfügung und Selbst-

³⁶ Alle Zitate in diesem Abschnitt aus: Berliner Kinderläden, a. a. O. 238–242.

³⁷ R. Wolff, Erziehung ohne Zwang?, in: betrifft: erziehung 3 (1960), H. 9, 38. Dieser Vortrag ist im Tagungsbericht (Kindheit und Jugend, hrsg. v. W. Hornstein, München 1970) wiederum abgedruckt, allerdings unter Auslassung dieser Attacken (74–77).

annahme befreiten Freiheit. Nicht Gehorsam ist des Bürgers Pflicht, sondern kritische Verantwortung und Engagement³⁸.

Die Erziehung zur Freiheit setzt sich in pädagogische Imperative um: Gewährenlassen, Spielraum der Freiheit, Ermutigung des Kindes zum Entdecken, zum Gestalten, zur Selbsterfahrung, zur Kooperation, zur Entscheidungsfreude, zur Ichstärkung. Der emanzipatorische Sinn solcher Pädagogik leuchtet erst ein, wenn man zum Vergleich die Pädagogik der Jahrhundertwende mit ihrem Drill, ihrer Dressur, ihrer Intoleranz dem kindlichen Freiheitsverlangen gegenüber heranzieht³⁹.

Wie R. und A. M. Tausch in ihrer „Erziehungspsychologie“ berichten, erhalten Kleinkinder etwa 200–400 Befehle täglich von ihren Müttern. Für diese Dimension: Lenkung-Dirigierung hat man folgendes festgestellt: strenge Disziplin und Kontrolle bei Kindern stehen in merklichem Zusammenhang mit geringen Konflikten und geringer Aggressivität, zugleich aber auch mit geringem originellen, schöpferischen und sozialen Verhalten; Strafe in der Erziehung korreliert mit Trotzverhalten und emotionaler Instabilität; Dirigismus, Einmischung und Stimulierung korrelieren mit Nicht-Kooperation und kritisch-kooperativem Verhalten der Kinder; Machtpraktiken der Mütter korrelieren mit dem Ausmaß der Feindseligkeit und der Machtpraktiken der Kinder gegen Kinder und mit dem Widerstand gegen die Beeinflussung anderer Kinder oder der Kindergärtnerin. Dagegen führt die Gewährung von Selbständigkeit des Handelns und Entscheidungsfreiheit zu größerer seelisch-sozialer Schulreife der Kinder⁴⁰. Die beiden Gelehrten ziehen die Konsequenz, daß die wenig befriedigenden Zustände in den Kindergärten im Zusammenhang stehen mit der fehlenden Erforschung des psychologischen Geschehens im Kindergarten, mit hohen Idealen vieler Kindergärtnerinnen, andere Menschen zu formen, sowie „dem Mangel an geeigneten Verhaltensmodellen oder am Wissen hinsichtlich eines adäquaten Umgangs mit Kindern“. Sie sagen ausdrücklich: „Schlagworte wie antiautoritäre Kindergarten-Erziehung oder gute Vorsätze scheinen nicht zu genügen, um ein entsprechendes Erzieherinnenverhalten und entsprechende Bedingungen für Kinder im Alltag fortlaufend zu realisieren.“⁴¹ Allerdings zeigt sich – nach dem Urteil von R. und A. M. Tausch – in der Bundesrepublik eine Tendenz, daß Eltern das Ausmaß ihrer Lenkung reduzieren. „Diese Reduzierung mag manchmal einhergehen oder ist die Folge einer gewissen emotionalen Distanzierungs-Gleichgültigkeit der Eltern gegenüber ihren Kin-

³⁸ P. Oswald, Antiautoritäre Erziehung im Kindergarten?, in: Vierteljahrszshr. f. wiss. Pädagogik 47 (1971) 53.

³⁹ A. Stolz, Erziehungskunst (Freiburg 81911); vgl. ebenso den bekannten „Struwwelpeter“.

⁴⁰ R. und A. M. Tausch, Erziehungspsychologie (Göttingen 51970) 268–272. Laut einer Untersuchung von A. M. Tausch u. a. (Variablen und Zusammenhänge der sozialen Interaktion im Kindergarten, in: Psychol. Rundschau 19, 1968, 267–279) ergab eine Zufallsstichprobe in 13 Großstadtkindergärten: Durchschnittlich 2,2 Befehle-Aufforderungen von der Kindergärtnerin pro Minute; 1,1 Fragen an Kinder pro Minute; alle 15 Sekunden wurden eines oder mehrere Kinder (3–6 J.) unmittelbar angesprochen; während eines 20 Minuten dauernden freien, individuellen Spiels der Kinder unterbrachen 9 von 13 untersuchten Kindergärtnerinnen ihre Sprachäußerungen niemals für die Dauer von einer (!) Minute.

⁴¹ R. und A. M. Tausch, Erziehungspsychologie, a. a. O. 275.

dern, was des öfteren nicht zu günstigen Auswirkungen führen mag.“⁴² Es kann sich demnach nur darum handeln, einerseits Lenkung und Dirigismus herabzusetzen, aber gleichzeitig den emotionalen Raum mit Wertschätzung, Wärme und Zuneigung anzureichern.

In einem Zeitalter nach S. Freud liegt es auf der Hand, auch der kindlichen Sexualität mit großer Unbefangenheit zu begegnen. Die Zielvorstellung des Gewährenlassens, der Unbefangenheit und wahrhafter Unterrichtung zählen inzwischen zum pädagogischen Fundus der meisten Eltern. Inwieweit sich diese Imperative in einer Kindergartenerziehung auswirken, hängt nicht nur ab von der Souveränität der Erzieher und von der Respektierung der sehr unterschiedlichen Familienatmosphäre, die – zumindest beim primären Erziehungsrecht der Eltern – zu beachten ist, sondern vor allem auch von der Freiheit von jenen ideologischen Fixierungen, die Lebensglück auf sexuelles Glück reduzieren. Wo Sexualität nur als eine ins Lebensganze integrierte Wirklichkeit verständlich ist, werden die Kategorien des Verständnisses wie die Imperative der Erziehung anders lauten als die neomarxistischen, von W. Reichs Sexualökonomie herkommenden⁴³.

Die moderne Vorschulerziehung mit ihren Lernprogrammen, Lesespielen, mit ihrer Aufmerksamkeit auf gruppendynamische Prozesse, ihrem Akzent auf Kreativität wird durch die freiheitliche Erziehung in die Mitte der Aufmerksamkeit gerückt. Die Forderung nach kleinen Spielgruppen, nach Vermehrung der Zahl der Erzieherinnen, nach spezifischen Kenntnissen der Kindergärtnerinnen sind nur zu begrüßen, wenngleich die unter dem Titel „Leistungsmaximierung“ erfolgende frühzeitige Wegnahme des Kindes aus der Familie mit Wachsamkeit verfolgt werden muß.

Erziehung im Jugendalter

Antiautoritäre Einstellung ist, solange sie nicht zu einer neomarxistischen Marotte wird, auch in diesem Erziehungsfeld von Bedeutung. Freiheitlichkeit, Entscheidungsfreude, Selbstverantwortung, Ichstärke zählen zu den gültigen Zielvorstellungen, auch in diesem Alter. Man spricht heute gern von partnerschaftlicher Erziehung. Dieses Wort meint etwas Richtiges, solange man unter Partnern nicht notwendig Gleiche versteht; denn sonst wäre Partnerschaft nur unter eineiigen Zwillingen möglich. Partnerschaft kommt ohne die Teilgabe an der je individuellen Ungleichheit nicht aus; in ihr mag es immer noch so etwas wie Autorität geben, eben in dem Sinn, daß der Jugendliche in den modernen Fragen der Technik, des Sports, der Popmusik „Autorität“ ist, während der Erwachsene in Fragen der jüngeren Zeitgeschichte, seines Berufs, der Lebensbewertung Autorität darstellt. Entscheidungsnotwendigkeiten wird es auch

⁴² Ebd. 268.

⁴³ Vgl. auch M. Loofs, Überlegungen zur „antiautoritären Erziehung“, in: Caritas '70 (Freiburg 1970) 34–36.

dann immer noch geben, aber die Entscheidungen werden gewiß leichter gefunden, wenn alte Klischees der Abhängigkeit Oberer zu Untertan abgebaut sind. Eltern sind keine absoluten Monarchen. Die Autorität, die sie besitzen, beruht im Vorsprung des Alters, der Lebensreife, des Lebensreichtums und des Wissens, der zuerst einmal eine Pflicht der Eltern ausdrückt, erst dann ein Recht den Kindern gegenüber impliziert.

Diese freiheitliche Erziehung fordert den Spielraum als Experimentierfeld, als Raum der Lebensreife, als mit dem Erzieher gemeinsam zu bestehende pädagogische Situation. Gespräch, Mitverantwortung, Mitbestimmung lauten die pädagogischen Maximen, die hier gelten. Erziehungsziel heißt nicht bestmögliche Anpassung, sondern kritische Distanz, Phantasie, Initiative, Courage, Tapferkeit, Wille, die Einsamkeit zu bestehen, Überwindung eines bürgerlichen Disengagements wie eines ideologisch fixierten Anarchismus. Zielvorstellungen bedingen Lernprozesse, in denen Eltern wie Jugendliche unter dem Gesetz stehen, miteinander den neuen Umgang einzuüben.

Freiheitliche Erziehung wird vor allem für den Bereich der Sexualität gefordert. Nun verlangt diese Frage eine ausführlichere Antwort, als dies hier möglich ist⁴⁴. Dort, wo insgesamt zur Partnerschaftlichkeit erzogen wurde, wird sich diese Partnerschaftlichkeit auch im Bereich des Sexuellen durchsetzen, so daß Liebe nicht mit willkürlicher Beliebigkeit, personale Verantwortung nicht mit Egoismus zu zweien, ein Partner nicht mit einem „sexuellen Funktionär“ (H. Thielecke) verwechselt wird. Es wäre weitaus leichter, sich mit den Zielvorstellungen der modernen Sexualpädagogiken auseinanderzusetzen, wenn jede Sexualerziehung ihre „ideologischen“ Aprioris eingestände. Christen sollten zugeben, daß sie von einem an der Offenbarung und an der personalistischen Anthropologie orientierten Menschenbild ausgehen; andere sollten eingestehen, daß die angeblich allein auf wissenschaftlichen Ergebnissen beruhende Sexualerziehung in Wirklichkeit auf dem Glauben an die Sexualstatistik, auf einer einseitigen Konstitutionsbiologie, auf einer neomarxistischen Sozialutopie, auf einer sexualökonomischen Synthese von Psychoanalyse und Marxismus beruht. Konflikte sollten nicht an Symptomen, sondern an den ideologischen Aprioris entbrennen.

Zum Schluß wäre zu sagen: Autorität wird es immer geben, zumindest die Autorität der Sache und die Autorität der Freiheit. Wo eine antiautoritäre Erziehung unfähig macht, die Wirklichkeit – auch die gesellschaftliche Wirklichkeit in ihrer Totalität – wahrzunehmen, wo sie aufgrund überlebter proletarischer Parolen die Freiheit untergräbt, erweist sich die antiautoritäre Attitüde als Einübung eines Totalitarismus, mit allen Konsequenzen an Intoleranz und Klassenhaß⁴⁵. Eine christliche, freiheitliche Erziehung steht und wird immer stehen unter der Devise: Freiheit der Kinder Gottes. In dieser zu verantwortenden und zu bezeugenden Freiheit beruhen gestern wie heute Differenz und kritische Instanz des Christlichen.

⁴⁴ Vgl. dazu R. Bleistein, *Sexualerziehung zwischen Tabu und Ideologie* (Würzburg 1971).

⁴⁵ „Erziehung zur Freiheit kann für uns heutige Menschen nur bedeuten: Erziehung zur Gemeinschaft, und zwar zu einer Gemeinschaft, die frei von Herrschaftsansprüchen einzelner oder einzelner Gruppen ist“ (R. Grigat, R. Kemmler, *Autoritäre oder antiautoritäre Erziehung*, München 1971, 225).